

# Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 40. — Sonntag, den 16. Oktober 1927.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 242 und 249.

## Ebelings Restaurant — eine alte Buchholzer Gaststätte.

In den stillen Winkeln und Gassen unseres alten Buchholz weht die Erinnerung manch seltsame Fäden, die uns zurückführen in die gute alte Zeit. Manch altes Gebäude, in dem sich heute die Räder moderner Maschinen drehen, zeigte doch früher ein ganz anderes Gesicht. Steht da versteckt im oberen Teil der Stadt auf der Silberstraße ein Haus. Das Zeitalter der Industrie hat es einem großen Komplex von Fabrikgebäuden einverleibt, so daß es manch alter Buchholzer, könnte er einen Blick aus dem Jenseits zu uns tun, in dieser neuen Umgebung kaum wieder erkennen würde.

Aber nicht wahr, wenn wir das Bild in unserer heutigen Heimatblatt-Ausgabe so recht betrachten, dann sieht man dem Bauwerk den Stempel der alten guten Zeit schon an. Hat man das Schild des alten Gasthauses auch längst abgehängt, so verrät doch die ganze Bauweise und insbesondere der Aufbau noch heute den einstigen Zweck der Räumlichkeiten.

Wie sich die Zeit doch ändert. Der Buchholzer Jahrmarsch ist soeben vorüber. Seine Spuren sind im Zentrum der Stadt geblieben. Bis hinauf zur Silberstraße hat sich wohl höchstens ein fahrender Bettelmusikant verloren. Aber früher — ja früher, als der alte Albin Ebeling noch lebte — da war das anders, da hätten ihr einmal einen Jahrmarschrummel in Ebelings Restaurant mit erleben müssen. War das ein Jahrmarschleben und ein Betrieb. So fröhlicher und guter Laune, wie sie damals herrschte, können wir neuen Buchholzer gar nicht mehr sein. Die biederen alten Bürger freuten sich auf solch harmlose, feuchtfröhliche Stunden in der alten Stammkneipe schon Tage vorher. In der Tat, der alte launige Wirt verstand es aber auch, seinen Gästen mit einem gediegenen Jahrmarschprogramm aufzuwarten. Fahrende Spielleute aus dem „Böhmischen“ kehrten hier ein und Albin Ebeling zog in bester Laune selbst mit der großen Pauke auf und schlug zur fröhlichen Jahrmarschmusik den rechten Takt. War das ein Betrieb. Gar manches Mal ging es die Nacht hindurch bei fröhlichem Sang und Becherklang. Vom hohen Turm hatte die alte Uhr schon längst die Mitternachtsstunde verkündet und durch stille Gassen der Stadt geisterte der Mondenschein. — Aber drüben in Ebelings Restaurant, da ging es noch immer lustig zu. Wenn wir unser Bild genau betrachten, so erkennen wir rechts neben der Haustür unter den 3 kleinen Fenstern eine Holzbank. Der Maueranschnitt für diese Bank ist an dem Gebäude heute noch sichtbar. Großmütterlein hat vielleicht manches Mal auf dieser Holzbank gesessen, als sie noch als junge Frau hinüber zur „Pauline“ ging. Ebenso beliebt wie der Wirt bei seinen Gästen gewesen ist, war es die Frau Wirtin. Was Küche und Keller Gutes

boten, das dankten die Gäste der tüchtigen Hausfrau, als die Frau Pauline Ebeling in dem alten Restaurant schaltete und waltete. Zu dieser liebenswürdigen, guten Frau kamen die Nachbarinnen und Frauen der Gäste gern zu einem traulichen Huzenabend oder zu einem Plauderstündchen. Auch ein Kaffeekränzchen wurde bei der Frau Wirtin regelmäßig abgehalten. Wer die liebe Frau gekannt, erinnert sich ihrer heute noch gern und freut sich, wenn sie nach langer Abwesenheit von Dresden aus ihr liebes Buchholz wieder einmal aufsucht. Frau Pauline Ebeling lebt bekanntlich noch heute in Dresden bei einem ihrer Söhne. — Dort, wo heute große Fabrikmauern hinter dem Häuschen sich aufbauen, da befand sich früher ein großer schöner Garten. Eine Treppe führte hinunter nach dem Möckelschen Grundstück. In diesem Garten befand sich ein Musikpavillon. Hier wurde von seiten der Vereine der edlen Musik gehuldigt und unsere Gesangsvereine hielten hier ihre Abende ab. Auch fröhliche Gartenfeste wurden beim Klange der Lieder und Weisen abgehalten und Großmütterlein wiegte sich in Großvaters Arm lustig im Tanz. Solch eine fröhliche Tänzergruppe soll sogar in früher Morgenstunde einmal an der Ecke der Silber- und Schlettauers Straße beobachtet worden sein. Eine Hochzeitsgesellschaft war es — den Glücklichen schlug keine Stunde!



Das alte Ebeling-Restaurant in der Silberstraße.

Schlagen wir in der alten Buchholzer Chronika nach, so finden wir unsere Angaben über das Ebelingsche Restaurant amtlich bestätigt. Es heißt hier in trockener Amtssprache, daß auf der Silberstraße im Hause Nr. 268 A des Brandkatasters von Buchholz, das ist das Haus, welches unser Bild heute zeigt, die Schankwirtschaft betrieben wurde. Seit wie lange in dem alten Gebäude die Schankgerechtigkeit ausgeübt wurde,

läßt sich freilich nicht genau sagen. Der erste Wirt war aber wohl Albin Ebeling, der von 1867 bis zum Jahre 1903 die Schankkonzession ausübte. Nachfolger war dessen Sohn, der vielen jetzt als rühriger Gambriuswirt in Annaberg bekannte Heinrich Rudolf Ebeling. Von Ende 1907 ab übernahm das Restaurant dann ein gewisser Alban Paul Seidel und von Februar 1908 ab war Wirt der ebenfalls vielen wohl vertraute Rudolf Städtler, der jetzt auf der Silberstraße einen Material- und Grünwarenhandel betreibt. Im Jahre 1915 wurde die Gastwirtschaft stillgelegt, infolge schlechten Geschäftsganges. Das Gebäude hat dann die Firma A. E. Kunze erworben. Im Hause befinden sich Wohnungen von Kunzeschen Arbeitern und Lagerräume. — Das vordere alte Gebäude soll nach der Posamentierchronik 400 Jahre alt sein. So weit man zurückblicken kann, wurden früher Zigarren darin gemacht. Bevor es Re-

staurationswirth wurde, diente es der Gardinenhalter-Fabrikation. Viele Vereine haben in dieser Gastwirtschaft getagt. Vor allem hat der M.-G.-V. „Liederfranz“ hier in Ebelings Restaurant herrliche Stunden verlebt. Albin Ebeling war selbst ein begeisterter Sänger und stand als 1. Bass hoch im Ansehen. So fehlte der Wirth nie im Kreise seiner Sangesbrüder und hat diesen manch unvergeßliche schöne Stunde bereitet.

Auch der Militärverein „Kameradschaft“, Selbständige Posamentiere, Homöopathischer Verein, Bürgerverein, Kreuzbruderverein u. a. m. kehrten regelmäßig zu ihren Abenden in Ebelings Restaurant ein. Auch als Skat- und Doppelkopfspiellokal war das Restaurant bestens bekannt.

Wenn wir weiter von den Preisen hören, zu denen man damals in Ebelings Restaurant Einkehr halten konnte, so wird unsere Sehnsucht nach der Rückkehr der guten alten Zeiten immer größer. Ein Glas Buchholzer Bier gab es für 8 Pfg., der große Literkrug wurde für 10 Pfg. kredenzt. Zum guten Bier gab es ein Bündel Heu, wie man bei uns noch

heute eine Portion Käse mit Butter und Brot zu nennen beliebt. Eine Portion Quärl kostete 4 Pfg. Das alles klingt wohl wie ein Märchen aus guter alter Zeit und ist doch Wahrheit gewesen.

Unvergeßlich bleiben auch die Weihnachtsfeiern in Ebelings Restaurant. Am Vormittag des 1. Weihnachtsfeiertages versammelten die Wirthsleute ihre Gäste um den brennenden Christbaum. Die Fensterläden wurden geschlossen, damit im Gastzimmer die stille, heilige Nacht Einzug halten konnte. Weithervoll erklangen die Christlieder des Männerchores: Ehre sei Gott in der Höhe — und Frieden war auf Erden unter den Menschen.

Denken wir uns nun überall in den trauten Gassen und Winkeln unsrer Heimatstadt ein solch fröhliches Menschengeschlecht, das von der Hag unsrer Tage nichts gewußt, das frei und fröhlich bei einander lebte, so beginnt der Zauber der Kleinstadt seine Fäden zu spinnen und vor uns erhebt das alte Buchholz mit all seinen reichen Erlebnissen und Erinnerungen.

## Teuerung und Hungersnot im Erzgebirge 1771 und 1772.

Auch bei dem besten Ertrage der Felder unseres Erzgebirges ist derselbe nie zur Ernährung der dichten Bevölkerung hinreichend. Wir sind bei dem Getreideeinkauf auf die Niederungen angewiesen, mit deren Bewohnern wir gegen unsere Industrieerzeugnisse Brot eintauschen. Jetzt umspannt das Eisenbahnnetz den ganzen Erdteil, aus den entferntesten Gegenden kann mit Leichtigkeit Getreide herbeigebraucht werden. Wie war es aber früher, als es noch keine Bahnen gab, die Straßen noch nicht im besten Zustande waren und oft der verschneite Hohlweg den Verkehr auf Tage, ja auf Wochen hinaus hemmte? Auch in den Zeiten vor den Eisenbahnen mußte das Getreide drunten im Niederlande gekauft oder aus den gelegenen Gefilden des nahen Böhmerlandes herbeigeschafft werden. Der Haupthandelsplatz war die Stadt Zwickau, hierher brachte der Altenburger Bauer sein Korn, der Müller und Bäcker aus dem Gebirge kaufte da ein. Wenn aber auch in den Niederungen Mikernte eingetreten war, wenn Böhmen die Grenzen sperre und kein Getreide hereinließ, dann pochte die drückende Sorge um das tägliche Brot an die Pforten der Wohnstätten der sonst so frohsinnigen Gebirgsbewohner, dann trat wohl eine Hungersnot ein, wie sie die Altvordern in den Jahren 1771 und 1772 erlebt haben.

Schon im Frühjahr 1770, als ein später Schneefall den Wintersaat den großen Schaden zufügte und darauf anhaltendes Regenwetter folgte, begann eine allgemeine Besorgnis um die Zukunft sich der Gemüther zu bemächtigen; sie bestärkte sich in den seit Johannis von Woche zu Woche steigenden Getreidepreisen und in einer Mikernte die sich nicht bloß über das Erzgebirge, nicht bloß über Sachsen, sondern über die fruchtreichsten Gegenden Deutschlands erstreckte. War die Bedrängnis schon groß, welche dadurch für die dichte Bevölkerung unseres Obererzgebirges herbeigeführt wurde, so mußte sie sich zur höchsten Noth steigern als im nächsten Jahre der späte Schneefall und die ungewöhnliche Mitternacht sich wiederholte. Die Felder boten den düstersten Anblick sie waren von den Eigentümern entweder mit selbst erhaubtem Gerinne oder teuer erkauften Samen mäßig dünn bestreut oder aus Mangel an solchem gar nicht besät, und die Kartoffelsaat war hier und da von den Armen wieder aufgewühlt. So ließ sich das Schlimmste befürchten eine nochmalige Mikernte. Und sie trat ein! — trat zu einer Zeit ein als auch die anderen Nahrungsquellen bei der herrschenden Gewerblosigkeit versieheten und alle Zufuhren aus Sachsens Kornkammern aus Böhmen und Altenburga gehemmt waren. Da entrollte sich endlich vollständig das Bild der furchtbarsten Hungersnot die je erlebt worden war. Man sah ganze Scharen von Bettlern umherziehen darunter Greise, die von ihren Ansehörigen nicht mehr ernährt, fremde Unterstücker suchen mußten. Fünflinge die sonst prächtig und blühend, jetzt halb verkrüppelt, mehr durch ihren Anblick, als durch Worte sich Mitleid ersuchten: Männer die nach Verkauf des letzten, was sie hatten, selbst ihrer Werkzeuge,

an den Bettelstab gebracht waren, viele, die bisher in Wohlstand gelebt, jetzt mit bitteren Tränen anderer Milde ansprechen mußten. — Man sah Scharen von Kindern, die, von Eltern hilflos gelassen, Brot aus reicheren Händen zur Stillung ihres Hungers zu erlangen suchten. Die Zahl der Bettler war so groß, daß, wie z. B. Pastor Desfeld aus Löbnitz berichtet, an einem Tage oft mehr als 400 vor den Türen die Mildthätigkeit in Anspruch nahmen.

Der Kornpreis war vom Frühjahr 1770 bis dahin 1772 von 1 Thlr. 4 Ggr. auf 14 Thlr. gestiegen. Wie vielen Familien mochte es da unmöglich geworden sein, das tägliche Brot zu kaufen. So nahm man seine Zuflucht selbst zu den unnatürlichsten Nahrungsmitteln: die größten Kleien, unreife Waldbeeren, gekochtes Gras, zerriebene Baumrinde als Mehl und dergleichen mehr mußte zur Stillung des peinigen Hungers dienen.

Die unausbleiblichen Folgen waren bössartige, ansteckende Fieber, die allenthalben die Opfer des Todes im Jahre 1772 ins Unglaubliche vermehrten. In Annaberg zählte man deren im erwähnten Jahre 490, während nur 89 Kinder geboren wurden. Auf der Scheerbant starb im Februar innerhalb vierzehn Tagen ein Haus, welches von 9 Personen bewohnt war, ganz aus. Nach einer Angabe des Geyerischen Rates hatte man am 19. Mai schon 192 Leichen, darunter 50 Hausbesitzer. In Ehrenfriedersdorf konnte man keine Bretter mehr auffinden zu Särgen für die Verstorbenen. Im Quartalsbuch der Fleischer in derselben Stadt heißt es vom Jahre 1773: „Das ehrsame Handwerk ist so in Verfall gekommen, daß keiner imstande gewesen ist, etwas zu schlachten. Das liebe Brot mußte mit Einteilung gegessen werden. Es sind in diesem Jahre 555 Personen gestorben.“ Die meisten Bewohner waren vom Hunger völlig abgemattet. Manche sanken auf offener Straße um und blieben tot. Wie es in solcher Zeit um die Ernährung und Pflege der Kinder im Hause und ihrer Sittlichkeit außer demselben stand, kann man leicht vermuten.

Das 49. Stück des Dresdner gelehrten Anzeigers vom Jahre 1772 schreibt: Hier ist ein Auszug aus einem Briefe eines sicheren Mannes, der am 4. September die Gegend nach Johannegeorgenstadt zu durchreist hat: Ich habe das Elend in Breitenbrunn, Rittersgrün, Wieselthal, Crottendorf, Pöhl, Wildenthal, Eibenstock und Neudorf gesehen. Nie wünsche ich mir und keinem andern, einen so traurigen Anblick wieder zu erleben. Schon auf der Reise fand ich nicht wenige unbesäet gebliebene, zum Teil schon zur Aussaat aufgerissene Felder: auf diesen nichts als etwas Gras, das kaum zur Hutweide nutzen kann. Auf den Wiesen noch vieles Heu, das nicht hätte eingebracht werden können und nun verderben mußte, weil das Zugvieh und die erforderlichen Kosten gemangelt hatten, oder wo der Hauswirth krank oder gar gestorben war und ein Haus voll hilfloser Waisen hinterlassen hatte; die Feldfrüchte, die nur in wenig Roggen, meist in Hafer bestanden, gar dünn

und noch hin und wieder grün wie Gras, und bei den schon einfallenden kalten Nächten nicht viel Hoffnung zu ihrer Reise bestand. Die im Vergleich mit andern Jahren wenig eingelegten Erdäpfel waren schon größtenteils ausgegraben u. halb unreif verzehrt; die noch in der Erde liegenden der Dieberei ausgesetzt, und auf allen Fall nur ein Vorrat auf einige Wochen. Das innere Elend der Orte wage ich mich gar nicht zu schildern. Traurig war es von vielen sogenannten Halb- und Viertelgutsbesitzern zu hören, daß sie nicht eine Hand voll Samen ausgesät hätten, daß ihr Rindvieh größtenteils verstoßen und die wenigen Pferde aus Mangel an Futter gefallen wären; noch viel trauriger, die meisten Einwohner nicht so notdürftig bekleidet, daß sie ihre Blöße bedecken konnten, ihre Wohnungen von allem Hausgerät, ihr Lager von Betten leer zu sehen. Kleider, Wäsche, Betten, Haus- und Handwerksgeräte hatten die meisten, so viele die eisernen Töpfe und blechernen Röhren aus den Oefen, die Schlösser von den Türen und ihre Aexte verstoßen und um ein Geringes verkaufen müssen, viele haben sogar die Fenster, die Ziegelsteine von den Feueröfen etc. aus Not verkauft. Viele Häuser, die ausgestorben waren, sind von ihren Nachbarn eingerissen und das Holz verbrannt worden, um ihr und ihrer Kinder Leben auf einige Tage zu fristen. Handwerker und Gewerbetreibende hatten keinen Verdienst. Zu der schweren Arbeit in Eisenhämmern und Holzschlägen, welche sonst den Mannspersonen ihren Verdienst schafften, jedoch jetzt auch liegen, sind sehr viele entkräftet. Oft müssen sie von der Arbeit wieder abgehen, oft davon hinweggetragen werden: ja einige sind tot dabei liegen geblieben. Ich habe Männer in ihren besten Jahren gesehen, die nicht imstande waren, das ihnen geschenkte Holz im Walde zu hauen und herein zu holen. Der Winter setzt die Männer außer allen Verdienst. Der Lohn bei den Fabriken, für welche die Weibspersonen und die Kinder arbeiten, reicht nicht zu, das Brot der arbeitenden Person zu bezahlen, geschweige ganze Familien zu ernähren, Kranke zu erquickeln. Kleider, Betten, Hausgeräte anzuschaffen. Ja, ich habe Klöpplerinnen gefunden,

die der Hunger dumm und blind gemacht hatte; andere, die wegen zurückgebliebener Mattigkeit und blöden Gesichts wie die Kinder, wieder mit kleinen Zäckchen und schmalen Borten zu arbeiten anfangen mußten. Ich erstaunte über die Gelassenheit der vielen Elenden, die mir allenthalben entgegenkamen, aber selbst zu Kummer und Klagen schon zu empfindungslos, zum Teil auch schon sorglos für sich und die Ihrigen waren, weil sie, wie mir einige selbst sagten, sich auf den bevorstehenden Winter weder zu raten noch zu helfen wußten. Viele haben sich schon des Lebens begeben. Die Krankheiten hatten auch wieder sehr überhand genommen, vornehmlich durch den Genuß unreifer Erdfrüchte und durch die Erkältung wegen Mangels hinlänglicher Bedeckung am Tage sowohl, als besonders des Nachts. Die meisten Genesenden konnten sich wegen der schweren Kost nicht wieder erholen. — Mit Nahrungsmitteln, die im Niederlande zu dem notdürftigsten Unterhalte gehören, kann man hier Sterbende retten. Doch habe ich in Breitenbrunn etliche vor Hunger schon halb Verschwachtete gesehen, die keine Gabe mehr retten, sondern ihnen den Tod nur weniger peinlich machen konnte. Viele wissen über keine Krankheit noch Schmerz zu klagen, aber geschwollen, keuchend, ganz verschwächt taumeln sie umher, vermutlich sind ihre Eingeweide zusammengeschrumpft. — Nur erst vor vierzehn Tagen hatte man in der Gegend von Eibenstock zwei Kinder, die in den Wald gegangen waren, um sogenannte Schwarzbeeren zu holen, auf der Straße aus Mattigkeit umgefallen und tot gefunden. Die fremden Almosen nehmen ab und die Kollekten jedes Ortes sind, wenn gleich diejenigen, die noch wohlhabend heißen, über ihr Vermögen tun, doch ein wenigers für so viele Arme, die sich täglich vermehren. Mancher, der noch vor etlichen Monaten Almosen gab, bittet jetzt um Almosen, und dadurch wächst die Zahl der Armen, so viel auch hinweasterben, doch immer wieder so sehr, daß die an sich beträchtlichen Gnadengeschenke nur kleine Gaben werden. 150 Scheffel Korn mußten jüngst unter 12 800 Arme verteilt werden.

## A furchtjamer Heiratskandidat.

Von H. Grunert, Buchholz.

Ganz furchterlich warsch dozemol,  
dor Sturm, dar heilet salt wie toll.  
Kenn Hund wollt mor do schiden naus,  
ä jeder blieb do gern im Haus.  
's war ä Geheil un ä Gefrach,  
de Schiefer riß ball ro vun Dach;  
un ä Gepfeif' un Geböber,  
als hielt dor Teifel sei Mannöver.  
Trox alledam, dos wär nett schie,  
dor Karl mußt zu sen Liefel gie.  
A weiter Wag warsch jedenfall,  
's ging von der Sehm' noch Kinischwall.  
Es hot'n zwar ä wing gegrant,  
weil's draußen hot su arg gesaut.  
A feiwing forchtig war or aa  
un hot ä manchmol Zeig gesah,  
wu selbst de Späßen of'n Dach  
sich driebler lustig hom gemacht.  
Sei Vater saht: „Karl, 's muß net sei,  
do gieh doch lieber morg ohmd nei!“  
Jedoch dor Karl ließ sich nett halt'n,  
or ging aam nei zu seiner Alt'n.  
Die Gack of'n Rumps, de Miß of de Ohrn,  
do hätt'n hechstens vor Furcht gefroren.

Na, nieberzu ging's allenfall,  
do warsch nu noch su halwag hall.  
Doch nieberzu, pohsaketment!  
Die lange Stroß' nohm gar fa End'.  
Do kam ne alles in den Sinn,  
denn dos, das sei dort alte Sitten,  
was se dorzeht in „Schlahdorf“ drin;

do werd von weiter nißt gestritten,  
als von dan Zeig, mos wär passiert,  
bei wann dor Teifel hätt' regiert,  
von Geisterspuß un Hexerei,  
die triem ne Karl de Furcht vollst nei.  
Nu gar vollst noch, weil's Liefel saht,  
weil or sei' Pfeif' vorgassen hat:  
„Znusse, Karl, du bist verwärrt,  
Dir gieht's heit ohmd sei noch verkärrt.“  
Bei jeden Knaderts of'n Baam,  
dacht or, es ging'ne schu an Laam;  
un bei dar Holzbud' um vorbei  
dacht or: „Dirst' jemand drinne sei?“  
's half alles nißt, or mußt aam fort,  
un endlich kam or in an Ort.  
Wie or kam an dor „Morgsonn“ ra,  
do schlug dor Hund su kräftig aa.  
Dar Schradt ging 'ne durch Mark un Bäh,  
or klappret orndlich mit de Zäh'.  
Paar Schrittle weiter in dan Stall  
war ä Gerassel, ä Krawall.  
Dos Viechzeig klerret mit de Ketten,  
als wenn se alle meitern täten.  
Dor Karl dar horchet gar net drauf,  
do loff'n schu de Gänshaut auf;  
denn dar war sich schu wieder klar,  
daß do dor Teifel strehig war.  
Un dann dos alte Wasserhaus,  
dos sooch aa ä su furchtig aus.  
Wie or su ging de Dorsttroß' lang,  
härt orsch vun Rächturn zwälfe schlong.  
Dor Karl sich doch nu gleich besann,

daß do de Geisterstund' begann.  
Ihe war nu de Butter braun,  
jed's Tichl an an Gartenzaun,  
su bildete or sich's ei,  
dos mußt ä su ä Geistel sei.  
Ae manchmol hot'n ringerissen,  
am liebsten wär or ausgerissen.  
Or schlich färmlich dor Dorsttroß' nei  
un war schu bei dor Schmied vorbei.  
Of ämol — hat or raht gehärt?  
oder hat'n mos betärt?  
De Friedhustür' ging auf un zu  
un su ä narsch' Gereisch dorzu!  
Dor Karl zuriß, und dann Stück vir,  
un immer quitschet noch de Tür'.  
Mol gukt or hie, mol noch dor Räch,  
es standen 'ne die Haar ze Barg,  
un's Wasser kam ne in die Wang.  
När fort, när fort, när fort dorwang.  
'ne Karl wursch überol nu warm,  
or nohm de Bäh' gleich unnern Arm,  
und eins, zwei, drei, fig wie ä Traam,  
war unner Karl aa schu dorham. —  
Mos dann hat in dor Angst getriem,  
dos war nahmlisch net halb su schlimm,  
Dor Sturm hat's Rächtor aufgerissen  
un immer rim un nimm geschmissen,  
un ärgt ä großer Wiesch Papier,  
dar konnt do drunner net ä'vir. —

Zu käner Kinischwaller Maßd  
ging Karl meh of dor Heierat.



## Noch 'n Feierohnd.

### De Faldmaus.

(Nachdruck verboten.)

Ne Maus wuhnet ganz schtill un friedlich  
an Huthaus uff en'n Schtoppelfald,  
war frei un ledig, hatt' ze frass'n —  
un do gefuhl ersch uff dar Walt.

Zhr Heisl war von Grenz-Staa rüber  
links in en'n Heisl Howerstruh.<sup>1)</sup>  
Bald soß se drauf, bald kroch se drunner,  
niischt schtähret se in ihrer Ruh.

Bis 'mol e Bauernnacht is komme  
mit Ochs un Pfaht un Letterwoong.  
Dar hot die letzte Arnt<sup>2)</sup> verlod'n,  
de Maus gefahe un — — drischloong.

Ku log se ahsam un verloss'n —  
an jed'n Nag<sup>3)</sup> e Tröp'l Blut;  
de Pfötla war'n in Draß getrat'n,  
drnahm e Blüm'l — weiß un rut.

Dr Fuhrnacht lenkit hamm sei' Fuder,  
gepfiff'n hot'r un gefnallt.  
's Meisl hulet sen'n lezt'n Ohten,<sup>4)</sup>  
Dann wur' sei Köpp'l steif un kalt.

Dr Nachtwind kam. Uff kalter Stoppel  
schtand's Blüm'l schtumm — ju weiß un rut.  
In Trauer log dos schiene Flad'l.  
Wu 's Glück gewuhnt, war nu dr Tud.

Zhr Leit, is eich viel Glück beschied'n,  
denkt sei ans Meisl un sei' Laam!  
Fix kimmt dr Tud, macht alles schtille,  
un Glück un Frääd — war när e Traam.

Bernh. Brückner, Leipzig.

<sup>1)</sup> Haferstroh. <sup>2)</sup> Ernte. <sup>3)</sup> Auge. <sup>4)</sup> Atem.

## Aus eener alt'n Zunft-Loob.

Von M. Schreiber, Annaberg.

D'r Gasthuß z'r „Henn“ war ee Verkehrslokal, weit in d'r  
Uemgegend bekannt. De äußere Bauart war denkbar — alt-  
väterisch —, ober innewennig konnt m'r sich wuhlfühl'n.

D'r Wirt, von alt'n Schrut on Korn, war ee weng gerode  
zu, drbei aber doch immer zu enn Spaß aufgelegt, salbst wenn  
er ee biß'l grob ausfuhl. War er ja emol ze weit gange in  
seiner Art, versuchet seine Fraa, de Laura, die Sach' wieder  
auszogleich'n. Sie steket sich hinner enn bekannt'n Gast on  
ließ heemlich, off ihre Rächning, eene Spiß Schnaps aafahr'n.  
Mit enn Wort, dos Paar Volk passet jam, wie ee paar alte  
Latsch'n.

Deß sich juwas rimred't, is kee Wonner. M'r soog ober aa  
Leut' aus all'n Volksschicht'n dort verkehr'n, weil alles drauf  
zuloff, wu m'r de neusten Lüg'n erfah'n konnt.

Besonders Montags, in de Bürmittogstundu, trof sich  
dort ee Stamm von Gäst'n, die nett gleich wußt'n, wos se mit  
d'r neue Woch' aafange sollt'n. Dos war nett bluß ortsbekannt.

Fast jeder Berleger aus dr Uemgegend, där in d'r Stadt ze tue  
hatt' on über eene halbe Stund' Zeit verfüget, kehret dort ei,  
kam ober, wenn er nett ganz aktiv war, fältn würr Ohnd wie-  
der raus. Dieserhalb hatt'n ee paar spitziige Zunge dänn  
Stammtisch „zum Leimläder“ getaast. Dos tat ober niischt z'r  
Sachlog — dr Schimmel gieng doswäg'n sein Gang — höch-  
stens wenn emol wos außergewöhnlichs vürkam — on do  
langet er erscht rächt nei in de Kripp — dä 's warn doch ju-  
viel, die off'ne reit'n tat'n.

Dr Flaschner Karl, dr Zolleinnähmer, dr Polizeidiener,  
dr Fürst Pittlich, dr Wehfrau ihr Mah, se saht'n bluß Dokter  
zune, er tat sich ober aa enn Stiefel drauf eibild'n on kam bluß  
bei besonderen Fastlichkeit'n, höchstens noch, wenn er gerufft  
wur. Dr Bürgemeister von dr hinnern Gass' fählet aa fältn,  
dr Schlosser Hammer, dr Braumeester, dr Ess'nkehrer on wos  
sich sonst noch jam fand. Dr Schuster Kornblümel, där off  
jed'n Steckbrief passet, machet 's Duzend voll.

Ee Crutndörfer Berleger war fast jedn Montag miet do.  
Durch Zufall hatt'n se rauskriegt, deß er Gimp'n verlegern  
tat; on seit där Zeit sahtn se kurzwäg: de Gimp — wenn ersch  
nett häret.

Där hatt' sich in die Gesellschaft miet eigeschlich'n, wos'n  
niemand übel nahm. ober richtig aufgenomme sollt er ersch  
wärrn, wenn er de Feuerprob' bestand'n hätt'.

Ee annerer Crutndörfer hatt nämlich de schwache Seit' von  
dr Gimp heemlich verrot'n. Wenn sie ne lus sei woll'n, brau-  
chetn se bluß von Schieß'n on Blutvergieß'n red'n, do wär er  
an längst'n Gast gewärrn. Doswägn kam er aa in Crutndorf  
in kee Wirtshaus mehr, do gieng allemol dr Spuf lus.

Ku dos war Wasser off de Mühl fürrn Kornblüml Schuster  
un dr Flaschner Karl rieb sich aa schu de Händ. Dos wür bei  
nächster Geläncheet mol enn orndlich'n Späß gäbm.

Bein nächst'n Schlachtfast, ne Montag über 8 Toog, müßt's  
passn lärne. Es warn aa fix noch ee weng Hälfeshälfer ge-  
wonne. Dr Schuster kam mit sein Gong seiner Flint, dr  
Flaschner mitn Schöpptopp; dr Flascher war aa mit dänn Plan  
vertraut aemacht, aber wär nett kam, war de Gimp.

Die sich am meest'n drauf gespikt hatt'n, war'n ee biß'l  
niederaeschlog'n, aber trokhdäm schmedet 's Wellfleisch mit  
Sauerkraut, deß blus e Mietwässer ne Onnerschied rausfind'n  
konnt.

Nah an zwölfe gieng de Tür auf on wär stand im Rahme?  
de Gimp! Aber wie die blus aussohg! Als wenn se von de  
Tut'n aufaestand'n wär. Dos rühret ne Schuster Kornblümel  
außergewöhnlich; er gienq off ne zu, frug wos ne bedrücket —  
er sollt när gleich enn Korn miettrinken, do wür sich schu  
gäbm.

Nee, nee, in aller Wärrt nett! Korn konnt'n heit nett kur-  
rier'n. Do sollt er wenigstens eene Portion Wellfleisch ver-  
drüdd'n, tat'n dr Schuster rot'n. „Ja!“ saht de Gimp drauf.  
„gerode dos hätt'n hargetriebm, un doch wär ne aller Appetit  
vergange — —“. Dann stocket bei ne.

's Kornblümel stukig gemacht, versuchet in scheiheiligster  
Form von dr Gimp rauselod'n, wos er wissen wollt.

De Gimp überleget hie on här. — Na, Gott! worüm sollt'  
er däh ju enn ehrlich'n, mitleedigen Bekannt'n nett emol sei  
Harz ausschütt'n. Er erzehlet ne Schuster onner vier Nagn,  
hatt obr weniaer Obacht, deß sich Annere radrängeln tatn.  
Wes'n heit passiert wär, hätt er noch nett erläbt, sulang wie er  
verlegern tät. Er hätt Zutatn gebraucht un weil er off där  
Handlina, wu er hielieferrn tät, ee feiwena zu frieng hätt, hätt  
er sei Lieferbuch obrächne lossn, weil dochs Gäld hein Eikaaf  
eene große Koll spieln tät. Zu sein Schräd — on dos wr sei  
Kummer, där ne in Bauch gefah'n wär — er hätt könne kee  
Gald krieg'n. Ku ständ er do, uhne Gald, uhne Zutat, der  
weite Wärrt tät'n ja weniaer störrn, wenn er dänn eiraadne wollt,  
wär dr Schod'n noch größer. Es wär heit alles wie verhärt,  
ober dos wärne doch über de Hulschnur aange. Er konnt nimmer  
anneresch, iße wollt er sich ersch emol Erleichtering schaff'n.

(Schluß folgt.)